



Donnerstag, am 12. October 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. H.A.)

Literarische Fabeln.

1. Gemischte Kost.

Auf dem Raine von zwei Feldern, Zwischen Kohl und hohem Korn, Wuchs in kleinen Distelwäldern Rother Bart und grüner Dorn. „Pfiu des Unkrauts!“ rief Getreide, Und Gemüse stimmte ein: „Wie viel nützen nicht wir beide Und was soll dein Zweck dann seyn?“ Drauf die Distel: „Nur gemacht! Bald sind eure Felder brach: Menschen werdet ihr Gewinn; Dann kommt erst der Esel nach, Dem ich wieder lieber bin.“

2. Feiles Lob.

So oft sich Rabe hören ließ, So war man dessen ganz gewiß, Von Spechten, Kräh'n und Wiedehöpsen, Daß sie ihn preisend sich erschöpfen. Doch war's hinwieder auch probat, Daß er sie dann zu Gaste bat, Und Jedem gab, was dem behagte, Und gut besand was Jeder sagte. Des lachten freilich alle Leute, — Glaubst ihr, das war des Bundes Grab? Der lobt die Raben noch bis heute, Und holt sich dann sein Futter ab.

3. Eigenes und Nachdruck.

Auf dem Baume, wo sein Nest, Hielt sich stets ein Zeisig fest:

Suchte Raupen da und Fliegen, Seinen Jungen zu genügen. Nah' daran die Sperlingsmutter Holte für die Brut das Futter, Wo's der Gutsherr aufbewahrt. Jedes so nach seiner Art: Einer holt's vom eig'nen Acker, Und der Andre stiehlt recht wacker.

4. Literarische Soirée.

Acht Vögel saßen im Salon der Eiche. Der erste sprach: Wer ist's, der je mir gleiche? Der zweite: Herrlich tönet mein Gesang; Der dritte: Spiz mein Schnabel ist und lang; Der vierte: Seht dieß herrliche Gefieder! Der fünfte: Sing' ich nicht die schönsten Lieder? Der sechste: Ist mein Urtheil nicht gerecht? Der nächste: Wir nur taugen was, ihr Brüder! Der letzte: Alle außer uns sind schlecht! So lobten sich die Acht nach ihrer Weise, Da flog ein Papagei noch zu dem Kreise, Nachplappernd emsig, was die Andern schrein: Wer mochte da nicht gern Neuntödter seyn!

Manfred.

Die Gedankensünde.

(Beschluß.)

III.

Alfred hatte die Gattatura gegen seinen alten Vater geübt; er hatte sich mit dem Bösen eingelassen, und sein weiches Herz, sein reizbares Gemüth vermochte die schrecklichen Folgen nicht zu ertragen. Einen Tag lag er, wie

leblos und, von der Aeußerlichkeit abgeschieden, ganz in seine innere Hölle versenkt; am zweiten Tage zeigten sich zwar Lebensäußerungen, jedoch von Spuren des Wahnsinns begleitet, welcher endlich am dritten Tage mit vollster Gewalt ausbrach. Er wurde, da seine Geistesverwirrung häufig in Tobsucht und wilde Raserei ausartete und nur sehr selten einem lichten Augenblicke Raum gab, in einer, unweit des Familienstammes gelegenen Anstalt für Geisteskranke untergebracht. — Kurze Zeit darauf erschien ein Fremder, welcher sich als der ältere Sohn des Grafen legitimirte und — obschon bereits als Jüngling verstoßen und förmlich enterbt, auf Grundlage des 13. Paragraphs des Majoratsinstruments, welchem zu Folge bei bleibendem Wahnsinne des Majoratsbesizers dessen nächstem volljährigem Verwandten die Curatel über den Unglücklichen, jedoch dafür auch die einstweilige Reuegniehung des Majorats zusieht, — die Ausübung seiner ererbten und verlorenen Rechte nunmehr *titulo curatela* über seinen unglücklichen Bruder ansprach. — Es entspann sich über die Frage, ob dem Enterbten überhaupt solche Rechte noch zuzugestehen, zwar ein lebhafter Streit bei der Gerichtsbehörde, welche das Institut zu vertreten berufen war; bei näherem Eingehen in die Akten von Seiten eines neuen gewissenhaften Referenten zeigte es sich jedoch, daß das Gericht damals gegen die Bestimmungen der Errichtungsurkunde, aus Nachgiebigkeit gegen die Wünsche des mächtigen alten Grafen, auf die Enterbung des ältesten Sohnes gesprochen zu haben scheine. Kurz, Graf Wolfgang, der ältere Bruder, ward — ungeachtet aller Einsprüche der Seitenverwandten zum Kurator seines irrsinnigen Bruders und — mit der einzigen Verpflichtung der anständigen Sustentation des Letzteren — zum Alleinnutznieser des Majorats ernannt und von der Oberbehörde als solcher bestätigt. Es war ein großer, hagerer, ernst und unheimlich aussehender Mann — offenbar zum Italiener acclimatist und durch Leiden und Anstrengungen aller Art zur frühen Ueberreife des Lebens herangezeitigt. Er sprach wenig und schien nie froh, stand aber dem übernommenen großen Amwesen mit Würde und Thätigkeit vor und schien in die geziemliche Behauptung seines glanz- und ansehnlichen Postens das Ziel seines sonst freudlosen Lebens zu sehen. Die Dienerschaft wollte behaupten, er schlafe beinahe nie, sondern wandle des Nachts wie ein Gespenst in den von blassen Lampen erhellten ungeheuren Sälen des alten Familienschlosses umher, und spreche dabei leise mit sich selbst; einen Tag in jedem Monate halte er sich in seinem innersten Kabinette vor Zedermann versperret, und schauerliche Gerüchte über sein

Treiben an diesem Tage durchschwebten seine Burg, wie finstere Geister der Unterwelt.

Einen Tag vor diesem geheimnißvollen Tage sah sich einft der Graf durch die verwickelten Bestimmungen des Majoratsinstruments, dessen genaueste Erfüllung ihm bei Verlust seiner Rechte unverbrüchliche Pflicht, genöthigt, die Irrenanstalt und seinen unglücklichen Bruder zu besuchen. Der Vorsteher führte ihn in die Zelle des Letzteren ein. Bei seinem Eintritte in das Vorzimmer schauerte der alte Heinrich, seines unglücklichen Herrn immer noch getreuer Kammerdiener, über den Anblick des bisher noch nicht geschauten neuen Majoratsverwesers zusammen, und der Ausruf: „Herrgott, Signor Girolamo!“ drängte sich unwiderstehlich über seine Lippen; doch wohin führte so eine Vermuthung? — wie ließ sie sich darthun? — und am Ende war ja doch Alles nur blauer Dunst und so weiter. Im inneren Zimmer lag aber Alfred in wilder Raserei zu Boden und kratzte daran, daß das Blut über seine aufgeschundenen Finger und zwischen seinen aufgerissenen Nägeln hervorquoll. „Er sucht — so flüsterte der Aufseher dem Grafen Wolfgang zu — in seinen entsetzlichen Visionen seinen verstorbenen Vater aus der Erde herauszukragen. — Ach, was er auch begangen, er büßt es ab!“ Wolfgang wandte sich schnell um, ein Unwohlseyn beschlich ihn; er brach sein Geschäft mit möglichster Eile in Ordnung und entfernte sich. — Im Schlosse angelangt, schloß er sich ein und war für den Rest des Tages nicht mehr sichtbar. Am anderen Morgen fand man ihn, vom Nervenschlage gerührt, todt im Bette. So war denn das Majorat, auf welchem ein böser Fluch zu lasten schien, abermals verwaiset. —

Eines Morgens aber kam der alte Heinrich, welcher seines Herrn geheime entsetzliche Seelenlast längst erspäht hatte, ohne sich darüber auszusprechen, in einem der wenigen lichten Augenblicke hereingestürzt; ihm folgte Weiz, des alten Grafen uralter Kammerdiener, welcher heulend zu seinen Füßen sank und unter Thränen der Verzweiflung das ihm von seinen Gewissensbissen abgenöthigte Geständniß ablegte, das Datum der Todesstunde sey falsch gewesen, — er habe, mit schwerem Golde bestochen, die Mitternachtstunde angegeben, der Tod aber sey um Mittag — also zwölf Stunden früher, als Alfred sein gottloses Spiel trieb — erfolgt. — Da athmete Alfred aus erleichterter Brust — da wurde sein verwirrtes Auge wieder klar — da zog des Wahnsinns Dämon aus seinem Gehirne weg — war er ja doch kein Mörder mehr! und dankerfüllt sank er auf die Knie und betete zu dem Urquell aller Gnaden und die beiden Diener folgten seinem

Beispiele. — Aber er hatte ja den Mord, den Mord, den Vätermord dennoch gewollt und im Geiste vollbracht; wie konnte er im Leben wieder froh werden? Er ward Mönch und büßte durch ein langes heiliges Leben die entsetzliche Sünde eines Augenblickes. Erst nach seinem Tode fand man die wunder- und grauenvolle Begebenheit gerade so aufgezeichnet, wie wir sie mitgetheilt haben. Das Selbstbekenntniß, welches Alfred übrigens längst seinem Superior im Beichtstuhle abgelegt hatte, schloß mit folgenden Worten:

„Das eigentliche Böse im Menschen ist der verkehrte Wille und dessen beinahe moralisch-gleichgültige Folge nur ist — die That. Daß vorzugsweise vielmehr die Letztere uns verabscheuens- und bestrafenswerth erscheint, ist — ein Irrthum, welcher hauptsächlich in der äußeren Schädlichkeit der That und der hiedurch herbeigeführten bürgerlichen Strafsanction in Bezug auf dieselbe, seinen Grund hat. Die Ohnmacht des Entwurfes, der inneren lebendigen Sünde, liegt aber nur in der Beschränktheit des Menschen, und kann ihm daher zu keinem Verdienste gereichen. Laßt uns daher die, sich beinahe unwillkürlich eindringenden bösen Gedanken hinausdrängen, denn aus ihnen stammt der böse Wille, der da allein das eigentliche Böse, und, wenn er zum Beispiele auf Mord gerichtet, von dem Standpunkte der Idee aus — ein innerer Mord ist.“

„Laß dich vom Satan fassen an einem einzigen Haar, Er hat dich, Leib und Seele, er hat dich ganz und gar!“

Eduard Silesius.

Der Asphalt.

Ganz Paris wird jetzt von einer schrecklichen Plage heimgesucht. Sie heißt nicht Cholera, noch Pest, nicht Hungersnoth, oder Bürgerkrieg; nein sie wird Asphalt genannt und übertrifft jede andere Landplage.

Der Asphalt ist Pest und Feuersbrunst zugleich; der Puls steht still vor seinem tyrannischen Wirken, seiner Verfolgung entrinnt man nicht.

Schlagt das Wörterbuch der Akademie nach, wenn Ihr Zeit übrig habt; sucht das Wort Asphalt auf, so findet ihr als gleichbedeutend: Bernstein von Sodom. Abscheuliche Stadt, die den Asphalt erfand! Zu gerechter Vergeltung würdest Du von diesem schwarzen Erdpech verzehrt!

Jetzt kommt Paris an die Reihe. Stadt und Vorstädte fallen der Plage anheim. Eine Bande schwarzer Cyclophen schwärmt durch die Straßen, setzt ungeheure

Kessel auf riesige Dreifüße und zündet ruchlose Flammen darunter an. Das Erdpech siedet und wallt, ein dichter Rauch hüllt die Vorübergehenden ein in seine Wirbel, dann strömt die kochende Masse über den Weg und wandelt sich bald in eine feste Rinde; doch fehlen bei dieser Operation auch die Unglücksfälle nicht.

So bemerkte vor zwei Tagen ein eiliger Fußgänger den Bindfaden nicht, der um die Asphaltarbeiten gespannt war, sprang darüber hinweg auf den mit dem warmen, klebrigen Harze übergossenen Weg und blieb im Augenblick unbeweglich stehn, gleich jenen Helden der Fabelwelt, die, durch Ungunst der Götter in Linden oder Pappeln verwandelt, plötzlich in den Boden wurzelten. Der Asphalt hatte seine Sohle erfaßt, fingertief steckte der arme Teufel in der Lava, die, binnen wenig Minuten erkaltend, zum Stein verhärtete und den achtlosen Wanderer gefangen hielt. Nichts blieb dem Unvorsichtigen übrig, als seine Stiefeln in dem harzigen Boden zurückzulassen, aus dem sie sich inmitten des Trottoirs emporreiheten, wie die beiden Säulen an der Barriere des Throns.

Der namenlose Platz, welcher bald Eintrachts- bald Revolutionsplatz genannt wird, überzieht sich in diesem Augenblicke mit Erdpech. Seitdem diese Stätte der Ausstellung von Producten der Industrie gewidmet wurde, probirt man alle neuen Erfindungen daselbst und macht sie zur Musterkarte. Laßt sich wohl eine Beziehung denken zwischen der Pyramide und dem Asphalt, zwischen Egypten und Seyffel?

Hier ergießt sich die harzige Masse weiter und weiter, weiße und schwarze Vierecke, Zirkel und Rauten bilden sich auf dem Boden, so daß der inkrustirte Eintrachtsplatz einem großen Speisesaal ähnlich sieht. Wahrscheinlich sollen zur Sommerszeit die patriotischen Bankets dort stattfinden. — Aber nicht bloß Zirkel und Rauten bildet der Asphalt; auch Schriftzüge fördert er zu Tage. So liest man hier und da auf dem harzübergossenen Trottoir den Namen und die Adresse des Erfinders in schön geschlungenen Buchstaben. Die wäre, unserer Ansicht nach, das einzige, unbestreitbare, siegende Verdienst des Asphalts, die Vorzüglichkeit, welche ihn hoch über das vergängliche Sandsteingetafel und das revolutionaire Steinpflaster stellte: er könnte nämlich, in literarischer Hinsicht benutzt, unermessliche Dienste leisten.

Warum sollte man zum Beispiel nicht versuchen, auf so leichte und einfache Weise die Meisterwerke unserer Literatur auf die Trottoirs zu gießen? Die Linien müßten erhaben seyn; bei jedem Schritte läse der Vorübergehende eine neue und lernte, indem er die Straßen durchstreifte.

Die Straße Racine könnte mit einer Scene aus Athalie gepflastert werden, die Straße la Harpe sich mit einigen Seiten des Unterrichts in der Literatur überziehen; die Straße Rameau sollte, liniirt wie ein Notenblatt, den Liebhabern die besten Stücke dieses Tonsetzers darbieten. Solche musikalische Straßen würden gewiß vorzugsweise von Denen besucht, die pfeifend und trälend ihre müßigen Wege zu wandeln pflegen.

In andern Vierteln der Stadt dürfte man Vorschriften der Moral auf die Erde gießen, so würde das Volk gleich im Herumlaufen tugendhaft.

Die Boulevards blieben der Industrie vorbehalten; diese Alleen, welche ganz Paris durchstreifen, gäben ein unermessliches Anzeigebblatt ab. Und welche Anzeigen

wären dieß! Unzerstörbar und wandellos, zu einem Bestandtheile des Bodens geworden, faßten sie den Wanderer beim Fuß und sprängen ihm ins Auge.

Millionen ließen sich mit dieser Idee gewinnen, die wir hier den Förderern des Asphalts umsonst geben.

B. B.

Gedanken-Splitter.

Ein geistreiches tiefsinniges Buch muß dem Verstande und Gemüthe jeder edeln Natur ohne Mühe und Anstrengung zugänglich und erklärlich seyn wie die aller tiefste und doch zugleich verständlichste Musik, in der Mozart spricht.

J. Fund.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Der Universitätsconservator Schulze, ein junger Mann, der vorzüglich im Ausstopfen von Vögeln und Säugethieren geschickt ist, hat ein zoologisches Kabinet in Hamburg erkaufte und hier im goldenen Reiter aufgestellt. Unter den zahlreichen Exemplaren großer und seltner Raubvögel, die man hier erblickt, ist vornehmlich auszuheben: der Gontor (*vultur gryphus*), der Lämmergeier (*gypaitos barbatus*) und als das Merkwürdigste: die amerikanische Harpye (*Falco cristatus*), der kräftigste Vogel unter den Adlern und Geiern. Selbst Boigt, der deutsche Uebersetzer Cuviers, sah diesen Vogel nur einmal lebendig. Die Fänge der Harpye sind so stark, daß man behauptet, sie könne einen Menschenschädel damit durchschlagen. Den Adlern, Falken und Geiern, die ziemlich complet sind, folgt das Geschlecht der Eulen, worunter sich eine Schnee-Eule aus Nordamerika und eine Eule vom Ural befindet. Für die Damen sind die Pfefferfresser (*rhamphastos*), eine vollständige Sekte, alle Arten von Paradiesvögeln, mehr denn ein halbes Hundert verschiedener Colibris, die Honig- und Schmuckvögel gewiß ein Gegenstand der Bewunderung, sowie für die Männer ein Objekt des Studiums. Daran schließen sich die Rhinocerosvögel (von den Molukken) an, die zahlreichen Papageien, Spechte und besonders der prächtige Leierschwanz (*maenura*) aus Neuholland. Die Trappen, Ströche, Tauben, Reiher und wie die Sumpf- und Seevögel heißen, enthalten viele seltsame und kostbare Exemplare. Am Meisten fallen die Colibris und Paradiesvögel und zugleich am angenehmsten in's Auge. Denn sie sind auf Citronenholz und Drangenblüthenzweigen gruppiert, in Stellungen, wie sie gerade ihre Schönheit am Vortheilhaftesten präsentiren, einzelne im halben Fluge mit ausgespreizten Fügeln.

Dies Kabinet wird sehr besucht.

Herr Antoine Gerke, ein Klaviervirtuos aus Rußland hat ein Concert im Gewandhaussaale gegeben. Der Ertrag war für den Fond zur Unterstützung armer Musiker bestimmt. Der Besuch war nicht frequent. Fräulein Schlegel sang einige Piecen, worunter eine neue Composition des Goetheschen Liedes: „Kennst du das Land ic.“ von unserm

wackern Meister A. Pohlenz, dessen Ruf als Gesangslehrer durch die jüngsten Auszeichnungen seiner Schülerinnen natürlich nicht verloren hat. So ist auch Fräulein Schlegel von ihrem Vater nur deshalb aus Lübeck hierher geleitet worden, damit sie von Pohlenz in der Musik ausgebildet werde. Der Gesang wie die Composition gefiel gleicher Weise. Antoine Gerke spielte ein Rondeau brillant für das Pianoforte, welches viel für das Ohr, wenig für das Herz bot. Man darf nur nicht offenerzig reden — wenn aber dem Zuhörer eine Stimme eingeräumt würde, so sollt' ich denken, müßte es doch noch einfache, ergreifende Stücke geben, die das Gemüth erfrischen und das Herz, auch des Laien, erfreuen. Aber man hört Läufer, Triller, Dissonanzen und keine Melodie. Nach dem Urtheil Sachverständiger soll Antoine Gerke ein sehr geübter Pianist seyn.

Pusch hat sein Etablissement in Raschwitz eröffnet. Es wird viel besucht. Seit gestern aber ist wieder eine so kalte Bitterung eingetreten, daß Niemand Lust zeigen dürfte, eine Landpartie zu machen, höchstens nach Lügshena, wo man sich in den Saal setzt und viel Bier vertilgt. Denn endlich ist es den Leipzigern gelungen, im Bierverschlingen eine gewisse Meisterschaft zu erreichen. Sie sind Kenner geworden, die im Auslande einen bedeutenden Namen erlangt haben. In Frankfurt, Berlin, Hamburg, Braunschweig und anderen Orten hat man nach Muster der Leipziger Bierinstitute ähnliche Anstalten begründet. In Lügshena bei Leipzig, wo bei uns in Sachsen echt bairisches Bier gebraut wird, sitzen die Patrioten und suchen mit Anstrengung aller Kräfte den sächsischen Gewerbefleiß zu heben. Dann taumeln sie betrunken in die Stadt zurück — auch ihre Frauen. Denn was das Lügshenaer Bier anbetrifft, so haben sich die Letzteren emancipirt und genießen tapfer mit.

Auf der Eisenbahn fahren jetzt 16 Personenwagen von zwei Locomotiven zugleich getrieben. Die Eine zieht, die Andere schiebt. Die Schnelligkeit ist daher größer als zuvor. In einer halben Stunde geht die Fahrt nach Atthen und zurück. Rechnet man einige Minuten für das Aus- und Einsteigen ab, so wird man ermessen, daß die Geschwindigkeit gegen früher um viel zugenommen hat.

Ueber die Gemäldeausstellung werde ich ausführlich und ein anderes Mal berichten.

(Beschluß folgt.)